

## Zitierhinweis

Aubert, Jean-Jacques: Rezension über: Saundra Schwartz, *From Bedroom to Courtroom: Law and Justice in the Greek Novel*, Groningen: Barkhuis & Groningen University Library, 2016, in: *Museum Helveticum*, 74(2017), 2, S. 239-240, DOI: 10.21245/rec.ant.583048961



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Pierre Bonnechère/Gabriela Cursaru (éds): *Katábasis dans la tradition littéraire et religieuse de la Grèce ancienne. Actes du Colloque de Montréal et de Québec (2–5 mai 2014). Vol. I. Les Études Classiques* 83. Société des études classiques de Namur, Bruxelles 2015. 464 p.

Die 83. Ausgabe von *Les Études Classiques* versammelt Beiträge zu einer 2014 abgehaltenen kanadischen Konferenz zu Katabasis in literarischen und religiösen Traditionen der griechischen Antike; ein zweiter Band mit weiteren Beiträgen zur selben Konferenz ist in der Zwischenzeit ebenfalls erschienen (Cahiers des études anciennes 53, 2016). Wie die Einleitung bemerkt, «le *Zeitgeist* semble propice à la catabase»; davon zeugen die vielen bereits veröffentlichten oder im Entstehen begriffenen Arbeiten der Beitragenden ebenso wie der Hinweis auf eine im selben Jahr abgehaltene Uppsalenser Tagung ähnlichen Zuschnitts (ebd.).

Die Herausgeber benennen vier Achsen, entlang derer die Beiträge ursprünglich angeordnet waren: 1. Katabasis in Mythos und Literatur; 2. Charakteristik der «sèmes catabasiques» (raum-zeitliche Figuration; Personen-Konstellationen; visuelle und akustische Elemente etc.); 3. philosophische und «theologische» Verwendungen der Katabasis; 4. Katabasis im Kult. Dass viele Beiträge sich mehr als einer Rubrik zuordnen lassen, erklärt, warum auf eine explizite Gliederung verzichtet wurde.

Der Band deckt viel mehr ab als im Titel angekündigt. Bestens vertreten sind die notorischen griechischen Unterweltstexte – Homers *Odyssee* 11 (z. B. Bernabé, Dova, Gazis); *Hesioda* (Ogden); der *hom. Demeterhymnos* (Jiménez San Cristóbal), Aristophanes' *Frösche* (Santamaría Álvarez); Rhampsinitos' Katabasis in Herodot 2,122 (Bonanno); die Orphischen *Argonautica* und weitere *Orphica* (Edmonds; Bernabé; Jiménez San Cristóbal); der Er-Mythos in Platons *Politeia* (Casadesús Bordoy); Thespesios' Bericht in Plutarchs *De sera numinis vindicta* (Gagné) usw.; auch das Tragikerkorpus kommt zum Zug (Macías Otero), insb. Euripides' (?) *Peirithoos* (z. B. Bremmer). Zahlreiche Beiträge suchen indes den Vergleich zu nicht- oder nach-griechischen Traditionen (oder widmen sich diesen hauptsächlich), wie z. B. dem Gilgamesh-Epos (Bernabé; Bremmer), Vergils *Aeneis* 6 (Herrero de Jáuregi), der Petrus-Apokalypse (Piovanelli, Andersen), Christus' Katabasis (Andersen), antiken indo-iranischen Texten (Swennen). Die zwei letzten Beiträge im Buch gelten nach-antiken Versionen des Orpheus-Mythos, im Mittelenglischen *Sir Orfeo* (Vietri) bzw. in portugiesischen Dichtungen der Renaissance (Roessli). Relativ wenig wird zu philosophischen Katabasis-Traditionen gesagt (s. jedoch neben den Genannten: Koch Pietre zu Heraklit). Diverse Kulte (z. B. die Hyakintha in Sparta, von Ehrenheim) und Kultstätten wie das Trophonios-Orakel in Lebadeia (Ogden) und katabatische «Realien» sind gut vertreten; etwa im Beitrag von Halm-Tisserant zu Theater-Maschinen zum Erzeugen von «effets spéciaux», oder Leclec zu Orten, die für Eingänge in die Unterwelt gehalten wurden.

Der Band besticht mit seiner Vielfalt, verliert aber durch seinen Verzicht auf Querverweise und seinen unvollständigen Index. Unnötige Wiederholungen sind zahlreich; ein «Dialog» zwischen den Beiträgen findet nicht statt. So ringt etwa Bernabé mit einer Definition von Katabasis in Abgrenzung gegen diverse verwandte Phänomene, die in anderen Beiträgen als *katabaseis* behandelt werden, und es kommt zu leicht komischen Effekten wie etwa Bremmers Schluss-Satz «But that is all we can say about the descent of Theseus and Peirithoos...» (46), an den der Artikel «Theseus, Peirithoos, and the poetics of failed katábasis» (Dova) anschliesst. Sehr hilfreich ist indes die zweisprachig (frz. und engl.) geführte Sammlung von Résumés/Abstracts am Ende.

Rebecca Lämmle, Cambridge

Sandra Schwartz: *From bedroom to courtroom: law and justice in the Greek novel*. Ancient Narrative, Supplementum 21. Barkhuis & Groningen University Library, Groningen 2016. XIII, 270 p. À l'instar des scènes de tempêtes, de naufrages et d'attaques de pirates ou de bandits, les procès (criminels) font partie intégrante du genre romanesque grec et latin. Sandra Schwartz (S.) a consacré une étude minutieuse à ce type d'épisodes dans trois romans grecs: *Chaereas et Callirhoe* de Chariton d'Aphrodisias (milieu du I<sup>er</sup> siècle ap. J.-C.); *Leucippe et Clitophon* d'Achille Tatius d'Alexandrie (fin du II<sup>e</sup> s.), et les *Éthiopiennes* d'Héliodore (III–IV<sup>e</sup> s.). Si le genre se focalise en priorité sur la problématique de l'adultère, il n'exclut pas les cas de meurtre, d'enlèvement et de magie. Les trois œuvres retenues se situent chronologiquement à des époques charnières de l'histoire

du droit romain, dans la foulée des lois augustéennes sur le mariage et l'adultère, dans le contexte du philhellénisme des Antonins ou de l'extension de la citoyenneté romaine à l'époque des Sévères, voire des réformes de la législation pénale sous Constantin. Elles constituent également des témoins plus ou moins conscients et maîtrisés d'un pluralisme juridique, historique et littéraire, qui combine les droits des cités grecques classiques et hellénistiques avec le droit romain classique et ce que les auteurs grecs présentent comme des droits périphériques (perse, égyptien, éthiopien). S. analyse en détails onze procès (respectivement, par œuvre, 4 + 2 + 5), en relevant les artifices rhétoriques (le dénominateur commun de tous ces auteurs et de leur lectorat) et en distinguant les éléments constitutifs de la procédure pénale et du droit positif. Ce faisant, elle convoque une large palette de sources antiques, d'Homère au *Corpus Iuris Civilis* en passant par les actes des martyrs (païens et chrétiens), palette qui marque bien la continuité culturelle et socio-juridique dans laquelle s'inscrit le genre du roman grec, dont les lecteurs sont invités à penser globalement, du moins à l'échelle de l'est méditerranéen, les institutions publiques et les procédures judiciaires. L'ouvrage de S. trouve son origine dans une thèse de doctorat de Columbia University (1998), dirigée par la prof. S. Saïd et profondément remaniée et développée au cours des deux dernières décennies, tenant compte des avancées significatives dans les domaines de la narratologie, de l'histoire du droit (droits grecs et droit romain) et de l'éducation antique. Il se distingue par sa précision, sa sobriété et son élégance d'écriture.

Jean-Jacques Aubert, Neuchâtel

*Raymond Kania: Virgil's Eclogues and the art of fiction. A study of the poetic imagination.* Cambridge University Press, Cambridge 2016. 175 p.

In seiner 2007 publizierten Studie *Theocritus and the invention of fiction* hat Mark Payne die Hirtenwelt als Fiktion untersucht und überzeugende Deutungen mehrerer Idyllen Theokrits vorgelegt. Auf einer u.a. von Payne betreuten Dissertation basiert die hier zu besprechende Monographie von Raymond Kania (K.), der an Payne anknüpfend die Bedeutung von Theokrits 7. Idyll und dem anonymen *Epitaph für Bion* für das Verständnis der Fiktionalität der Eklogen Vergils unterstreicht, im Wesentlichen aber einen eigenen Ansatz verfolgt. So vertritt K. die These, dass Vergils Eklogen als Anleitung zur Konstruktion einer fiktiven Welt zu lesen seien, welche letztlich nur durch und in der Imagination der Leser entstehe. Vergils Eklogen seien daher «most fruitfully read as a fictive text, that is, as an object of aesthetic, imaginative engagement that calls for a cooperative, suppletive response» (3). K. greift auf W. Iser's Unterscheidung des Realen, des Fiktiven und des Imaginären (*The fictive and the imaginary*, Baltimore 1993) zurück, bestimmt aber – über Iser hinausgehend – das Imaginäre eindeutig als eine Tätigkeit des Lesers (11, 160). Die Studie gliedert sich in vier Kapitel und einen kurzen Epilog. Im ersten Kapitel (1–33), das auch die Einleitung enthält, stellt K. seinen Ansatz vor und grenzt sich dezidiert von der jüngeren Eklogenforschung ab, welche die textuelle Verfasstheit und die Selbstreflexivität der Eklogen in den Vordergrund stellt. Der Text spielt für K. nur insofern eine Rolle, als er Zugang zu einer fiktionalen Welt eröffnet. Im zweiten Kapitel (34–72) wirft K. die Frage nach dem Verhältnis der Eklogen zur realen Welt des Dichters Vergil auf («reality problem») und diskutiert vor diesem Hintergrund die als Dialoge zwischen zwei Hirten gestalteten Eklogen 1, 5 und 9. Das dritte Kapitel (73–110) befasst sich ausgehend von einer Unterscheidung zwischen dem empirischen Autor, dem Modell-Autor (nach U. Eco) und dem Erzähler mit Manifestationen einer Autorstimme in den Eklogen 4, 5 und 6. Den Grenzen der Darstellung, die u.a. mit einer fehlenden Unterscheidung von Gesang und Gespräch im Hexameter erreicht werden, widmet sich K. im vierten Kapitel (111–155), das mit einer Lektüre der durch die Liebthematik verbundenen Eklogen 2, 8 und 10 schliesst. Die 10. Ekloge markiert nach K. zwar das Ende des Eklogenbuches, doch besteht die von Vergil erschaffene fiktive Hirtenwelt, einmal ins Leben gerufen, auch unabhängig davon fort.

K. diskutiert akribisch und oft überzeugend Fragen, welche die Eklogenforschung schon lange beschäftigen (z. B. 73–80 zur «authorial voice»). Als Untersuchung zur Fiktionalität der Eklogen bleibt die Studie jedoch unbefriedigend, weil sie sich einerseits ausschliesslich auf die dramatische Ebene konzentriert und mit der Intertextualität eine wesentliche Dimension der Eklogen ausblendet und andererseits dem metapoetischen Potenzial, das einer fiktiven Welt von Hirtensängern inhärent ist,